



WER MUSS HER-



Wasser marsch –
von wegen.
Die Einsätze
der städtischen
Berufsfeuerwehr haben
längst nicht mehr nur
etwas mit Brand löschen
zu tun. Wie vielfältig
das Aufgabengebiet ist,
erfährt derjenige, der
eine Schicht miterlebt.

20.00 Uhr

Vorbei an einem historischen Löschwagen mit großen Holzrädern, bei dem noch richtig Körpereinsatz gefordert war, gelangt man in das kleine Büro der Mannschaftsleiter. Es ist Schichtwechsel an diesem Samstagabend bei der städtischen Berufsfeuerwehr. Während einerseits das Tagesgeschehen in einem Logbuch penibel notiert wird, checkt Henry Kaufmann, Sektionschef der nun anbrechenden Nachtschicht die Anwesenheitslisten. „Zuerst findet der Appell statt.“ Es gibt eine strikte Arbeitsregelung in der Feuerwehrkaserne an der Route d’Arlon. Der erste Programmpunkt sieht vor, dass sich das ganze Korps bei Schichtwechsel im hinteren Bereich der langen Feuerwehrgarage aufstellt, in der sich auch das wichtigste Einsatzmaterial befindet: Zwei Leiterwagen sowie mehrere Lösch- und Rettungswagen. „Glesener?“ – „Ja.“ – „Clement?“ – „Ja.“ „Hoffmann?“ – „Ja.“ In Reih und Glied, in voller Montur mit Schirmmütze und einer dunklen, schwer entflammbaren Schutzkleidung, die mit Lichtreflektoren versehen ist, unterscheiden sich die Praktikanten von den angestellten Feuerwehrleuten nur durch ihre roten Jacken. Und unter den rund vierzig Männern befinden sich sogar zwei Frauen. Jedoch sind sie an diesem Abend nur als Aushilfskräfte anwesend, denn sie gehören zur Freiwilligen Feuerwehr. „Momentan arbeitet keine Frau bei der städtischen Berufsfeuerwehr. Auch wenn die

die Feuer- wehr

Durchschnittlich fallen in einer Nachtschicht rund zwanzig Einsätze an. Am Tag können es bis zu sechzig werden.

imedia



ausgeschriebenen Stellen sich immer an beide Geschlechter richten“, so Kaufmann, der mit der Anwesenheitsliste die lange Reihe der Feuerwehrleute abschreitet und das Personal der Tages- und dann das der Nachtschicht nominell aufruft. Während die Tagesschicht ihr Soll geleistet hat und nach Hause gehen kann, wird das Personal der Nachtschicht auf ihre Aufgabenbereiche und Einsatzwagen verteilt. „Dieses Ritual dient vor allem der Kontrolle“, erklärt der 49-jährige Kaufmann, der seit einundzwanzig Jahren im Dienst der Öffentlichkeit steht. Nicht nur nach einem großen Einsatz wird abgezählt. Auch durch die vereisten Straßen im Winter sei es schon vorkommen,

dass Feuerwehrleute zu spät zum Dienst eingetroffen sind und so einige Kollegen der vorangehenden Schicht länger bleiben mussten. „Du brauchst eine Mindestanzahl an Personal, damit der Betrieb läuft“, stellt Kaufmann klar. Normalerweise sind rund zweiundzwanzig Berufsfeuerwehrleute bei einer Schicht im Einsatz: Neben einem weiteren Sektionschef, der für die Koordination der Mannschaft und den Ablauf verantwortlich ist, sitzen zwei Feuerwehrleute mit *Headsets* an Computerbildschirmen und nehmen die von der Gaspericher Notrufzentrale 112 vermittelten Appelle entgegen. Sie befinden sich in einem kleinen verglasten Büroraum, der sozusagen

das Herzstück der Feuerwache an der Route d’Arlon bildet. Hier kann auch das ganze Kommen und Gehen der Mannschaft überwacht werden. Alle anderen Feuerwehrleute sind auf die unterschiedlichsten Rettungswagen verteilt: Jeweils fünf fahren mit den zwei Löschwagen, jeweils zwei auf den drei Krankenwagen sowie auf den beiden Notarztwagen (NAW). „Durchschnittlich fallen in einer Nachtschicht rund zwanzig Einsätze an. Am Tag können es bis zu sechzig werden“, erklärt der Sektionschef, der in dieser Februarnacht eher eine turbulente Dienstschicht befürchtet, vor allem wegen der vielen Faschingsbälle und dem damit verbundenen Alkoholkonsum.



WER MUSS HER – **DIE FEUERWEHR**



„Unter der Woche kommen durch die vielen Grenzgänger, die in Luxemburg-Stadt arbeiten, auf einen Feuerwehrmann rund 10000 Bürger“, rechnet Christian Kops, Adjutant der städtischen Feuerwehr, vor. Er ist diese Nacht freigestellt, um *ons stad* das Betriebsleben der „Männer vun der Sprëtzt“ zu erläutern. Und eine lange Nacht wird es auf jeden Fall werden. Rund zwölf Stunden, von 20.00 Uhr abends bis 8.00 Uhr früh, dauert der Dienst. Dafür jedoch sind die beiden folgenden Tage frei, bevor eine Tages- und dann wiederum eine Nachtschicht folgt.

20.30 Uhr

Ohrenbetäubender Lärm. Das halbe Dutzend Garagentore, die zur Route d’Arlon hin gehen, werden geöffnet und der ganze Fuhrpark vor die Tür gefahren. Der erste Arbeitsschritt nach dem abendlichen Appell besteht in der Kontrolle des elektrischen und hydraulischen Betriebssystems der Lösch- und Leiterwagen: Feuerwehrleitern werden ausgefahren und das gesamte Einsatzmaterial unter die Lupe genommen. „In punkto Ausrüstung haben wir das modernste Material“, sagt Kaufmann. Auch sei die Feuerwache zentral gelegen. Durchschnittlich bräuchten die Löschwagen in Luxemburg-Stadt nur acht Minuten, um an einem Unfallort zu sein. Praktisch sei auch, dass bei einem Einsatz die Verkehrsampeln der Route d’Arlon auf rot umgeschaltet werden können. „Wir haben ein Alarmsystem über Gong. Verschie-

dene Melodien deuten auf unterschiedliche Einsätze hin“, so Kaufmann, der auf eine der Lautsprecheranlagen am Seitengiebel der Feuerwehrgarage deutet. Nach dem Gong werden alle Details, beispielsweise ob es sich um einen Notfall oder eine Hilfsleistung handelt, auch noch einmal per Durchsage präzisiert. „Wenn es eine Feuermeldung ist, dann kann schon der Puls in die Höhe schießen“, meint Kops.

21.00 Uhr

Nächster Programmpunkt an diesem Abend: Eine Übung an einem neuen Einsatzgerät. „Die Feuerwehrleute müssen ihr Rettungsmaterial und die Fahrzeuge wie im Schlaf beherrschen“, so Kaufmann. Es gibt ein Rotationssystem, und das alle vierzehn Tage. So dass jeder einmal die Notrufannahme am Telefon übernimmt, zu Rettungseinsätzen geschickt wird oder mit einem Löschwagen fahren muss. Und es ist viel Technikverständnis erforderlich. Vor allem seit den siebziger Jahren wurden deshalb in der Regel nur Bewerber rekrutiert, die eigentlich mechanische Berufe gelernt haben. „Diese Ausbildung kommt dem Wesen der Feuerwehr am nächsten“, pflichtet Kops bei, der eine Gesellenprüfung als Mechaniker hat. Andere dagegen sind Schreiner, Schlosser oder Elektriker.

21.30 Uhr

Noch ist es ruhig. Auf der ersten Etage des dreistöckigen Gebäudes befinden sich die einzigen Haustiere der Feuerwache: Schwarze Fische dümpeln in einem großen Schrankaquarium. Während einige Feuerwehrleute sich mittlerweile im dritten Stockwerk im Gemeinschaftsraum eingefunden haben, wo der Fernseher läuft und Pizza gegessen wird, sind wiederum andere noch in den Sporträumen. Der Fitness wird sehr viel Bedeutung beigemessen. Sie ist fester Bestandteil des Dienstablaufs. Dazu steht den Feuerwehrmännern neben einer kleinen Turnhalle, in der manchmal Volleyball oder Fußball gespielt wird, auch ein zum Fitnesscenter umgebauter Kellerraum zur Verfügung, in dem insbesondere die Jüngeren ihr Krafttraining an Geräten absolvieren. Erst nach 23.00 Uhr dürfen sich die Männer in ihre Zimmer zurückziehen –

karge Schlafräume mit bis zu sechs Betten. „Jeder ist mit einem Funkmeldeempfänger und mit Telefon ausgestattet. Eigentlich schläft man in der Nacht nicht, es wird nur geruht“, meint Christian Kops, der es ja wissen muss. Geht ein Alarm, erlauben verschiedene Schächte mit Rutschstangen – darunter eine, die über drei Stockwerke geht – es den Einsatzkräften, blitzschnell beim entsprechenden Rettungswagen zu sein.

21.34 Uhr

Der Gong ertönt. Die Stimme im Lautsprecher verkündet einen Rettungseinsatz in Bonneweg: Eine Frau ist gestürzt. Gleich macht sich ein Krankenwagen mit Blaulicht auf den Weg. „Wir fahren zunehmend Einsätze, wo ältere Leute hingefallen sind, die alleine sind, jedoch über ein Telealarm-

Guy Hoffmann



WER MUSS HER – DIE FEUERWEHR



system verfügen“, erläutert Kops, als der Krankenwagen in Bonneweg vor einem Mehrfamilienhaus im Stil der fünfziger Jahre stoppt. Die Nachbarin, eine ältere Dame, kommt den Feuerwehrleuten in einem himmelblauen Morgenmantel und mit zerzausten Haaren entgegen: Sie wohne auf der ersten Etage und habe im Erdgeschoss einen dumpfen Schlag gehört, so ihre Erklärung. Die beiden Dienst habenden Feuerwehrmänner betreten mit Notarzttasche und einem aufklappbaren Rollstuhl die Wohnung der Betroffenen und finden diese im Wohnzimmer auf dem Dielenboden liegend vor. Die Siebzjährige ist noch ansprechbar, obwohl sie benommen wirkt. Die Feuerwehrleute kontrollieren erst einmal alle Vitalfunktionen wie Puls und Atmung. Nach einem Check, ob die alte Dame keinen Flüssigkeitsmangel hat – was eine Infusion erfordert hätte – wird sie mit dem Rollstuhl zur Trageliege des Krankenwagens gebracht und ins Dienst habende Kirchberg-Krankenhaus gefahren. „Bedauernswert ist, dass die Ausbildung des Rettungssanitäters und des Rettungsassistenten, die die meisten Feuerwehrleute im deutschen Ausland absolvieren, gesetzlich in Luxemburg nicht anerkannt ist“, kritisiert der 26-jährige François Speltz, der den Krankenwagen fährt. Diese Ausbildung ist nämlich recht umfangreich und begreift unter anderem die patientengerechte Rettung aus PKW's, die Wiederbelebung, den Einsatz von Beatmungsmasken oder auch die Bestimmung des Blutzuckerspiegels.

Indes: „In der Praxis dürfen wir nicht intuitiv und auch keine venösen Zugänge legen, obwohl wir es können. Und obwohl eigentlich absolut ein Bedarf besteht“, meint Speltz. Es könnte viel kostbare Zeit gespart werden im Fall, wo der Notarzt noch nicht am Unfallort eingetroffen ist.

Eine neue Feuerwache tut Not

Zurück in der Kaserne an der Route d'Arlon, schauen die Feuerwehrleute kurz bei ihren Kollegen in der Telefonzentrale vorbei, die an ihren Bildschirmen mit Straßennetzen, Suchmasken und Codes sitzen. „Die Zentrale 112 in Gasperich empfängt die landesweiten Notrufe“, erklärt Kops das Prozedere. „Falls sich ein Notfall in Luxemburg-Stadt ereignet, wird der Einsatz sofort an uns weitergeleitet.“ Eigentlich sollte dieses umständliche Verfahren schon längst der Vergangenheit angehören. Denn seit Jahren ist eine neue Feuerwache am Rond-Point Gluck geplant, die dann beide Notrufzentralen in einer einzigen, nationalen Zentrale zusammenfassen würde. Überfällig ist diese neue Feuerwache schon lange – schließlich wurde das Gebäude an der Route d'Arlon in den sechziger Jahren für insgesamt fünfzig Feuerwehrleute geplant. Mittlerweile jedoch platzt das dreistöckige Gebäude sichtlich aus den Fugen. Es beinhaltet neben dem Fuhrpark, den Aufenthalts- und den Fitnessräumen nämlich auch Unterrichtseinheiten und einen Trainingsparcours für die rund siebenund-

zwanzig Praktikanten, die nach ihrem CATP in der Kaserne eine fünfjährige Ausbildung bis zum Promotionsexamen als Feuerwehrmann absolvieren können. Dazu kommen Lagerräume für Einsatzmaterial wie Pumpen oder Holz zum Abstützen sowie die Ateliers, in denen Atemschutzgeräte kontrolliert und desinfiziert werden, wo Sauerstoffflaschen abgefüllt und die 20-30 Meter langen Feuerwehrschräume gereinigt werden. Auch die Telefonzentrale ist recht klein. Wird ein Anruf durchgestellt, dann werden alle Angaben in den Einsatzleitnehmer eingegeben. Der verantwortliche Mann in der Zentrale muss mit Hilfe modernster Computertechnik blitzschnell einschätzen, wie schwer der Vorfall ist. „Wenn jemand gestürzt ist und eine leichte Platzwunde am Kopf hat, wählt er die Suchmaske ‚Chute légère‘ am Bildschirm“, so Kops. Es ist ein sehr verantwortungsvoller Job. Manchmal rufen etwa Leute an, die nur an einem Unfall vorbeigefahren sind und wo es keine Angaben zur Schwere oder der Anzahl der Verletzten gibt. Hat der Telefonist alle Angaben, dann werden die Feuerwehrleute per Gong alarmiert. Das zentrale Computersystem leitet die Einsatzangaben an den Bordcomputer jenes Rettungswagens weiter, der frei ist und für den Einsatz in Frage kommt. „Wir haben viele verschiedene Anrufe. Einige haben mit der Kanalisation, dem Verkehr, dem Streudienst oder einem Rohrbruch zu tun“, erläutert Kops. In dem kleinen Raum der Telefonzentrale befindet sich auch ein Kühlschrank. Er enthält Blut-

◀ *Der stellvertretende Kommandant Guy Weis bei der Brandschutzberatung*

konserven des Roten Kreuzes. „Nicht nur Blutkonserven werden von der Feuerwehr in Krankenhäuser transportiert, falls es Engpässe gibt. Wir übernehmen auch den Organtransport“, erklärt Kaufmann, der bei seinem Team nach dem Rechten sieht. Auch ist die Telefonzentrale mit einem externen Alarmsystem verbunden: Schlägt in bestimmten Gebäuden in Luxemburg-Stadt etwa ein Brandmelder Alarm, so wird das sofort vom Computersystem in der Zentrale registriert. „Dann fährt ein Tank- und Leiterwagen raus und ich nehme die Gebäudepläne mit“, so der Sektionschef. Und er zeigt auf einen Schrank voller Akten zu den verschiedenen öffentlichen Gebäuden und Hotels. Jede davon enthält Gebäudepläne sowie Angaben, wo etwaige Ansprechpartner sowie Feuerschlüsselkasten und Brandmeldezentrale zu finden sind.

01.00 Uhr

Kaffeezeit. Langsam macht sich die Müdigkeit breit. Erneut läutet der Gong. Diesmal ist es ein Notruf aus der Fixerstube *Abrigado*. Der Appell klingt ernst. Ein Notarztwagen kommt zum Einsatz und fährt mit Blaulicht und Sirene ins Bahnhofsviertel. „Bei allen Notrufen, die lebensbedrohlich erscheinen, rückt der Notarztwagen aus“, sagt Kops, während er beim Überqueren einer Kreuzung den Sirenenknopf gedrückt hält. Im Gegensatz zum normalen Krankenwagen, der bei kleineren Verletzungen oder Unwohlsein zum Einsatz kommt, übernimmt der *NAW* die lebensbedrohlichen Einsätze. Immer dann, wenn ein *NAW* ausrückt, startet auch ein *SAMU* mit einem Arzt vom Dienst habenden Krankenhaus. „Wir haben eine Art Rendezvous-System. Der erste, der beim Unfallopfer ist, fängt mit der Behandlung an.“



imedia

WER MUSS HER – DIE FEUERWEHR



Einsatz in der Fixerstube

Vor den schäbigen Containern der Fixerstube tummeln sich bereits die Drogenabhängigen. Eine Dunstwolke aus Rauch hängt im Flur. Im kleinen Gemeinschaftsraum steht noch das Nutella auf den Tischen. Und ein junger Mann liegt bewusstlos am Boden. Ein Pfleger versucht die Schar der neugierigen *Abrigado*-Bewohner zurückzudrängen. „Seit fünf Jahren spritze ich... Ich habe niemanden, mit dem ich reden kann... Meine Mutter ist vor kurzem gestorben...“, versucht ein junger Junkie eine Diskussion im ganzen Durcheinander zu führen. Drei Feuerwehrmänner sind mit ihren Notarzttaschen angerückt und knien sich über den Bewusstlosen. Seine Beine werden hochgelegt. Der Notarzt stößt zu den Feuerwehrleuten. Wieder das gleiche Ritual: Die Vitalfunktionen werden kontrolliert. Der junge Mann soll zuviel Alkohol in Verbindung mit Tabletten getrunken haben. Da er nicht mehr reagiert, legt der Arzt ihm eine Infusion, ein neutralisierendes Mittel gegen die Überdosis. Sobald der Patient stabilisiert ist, kommt er auf eine *Roll-In*-Trage und wird im NAW ins Krankenhaus gefahren, wobei die Sauerstoffsättigung im Blut und der Blutdruck des Patienten nicht aus dem Auge gelassen wird. „Wenn man einen Bürojob hat, dann ist alles voraussehbar. Bei der Feuerwehr weißt du nicht, was dich erwartet“, sagt der junge Speltz, der diese Nacht mehr als einmal mit dem Krankenwagen ausrücken muss. Es sind jedoch immer erfahrene Feuerwehrleute mit jungen Anfängern in einer

Schicht. Und nach jedem schweren Einsatz findet unmittelbar danach ein Briefing in einem ruhigen Raum statt. Fehler oder Probleme am Einsatzort werden noch einmal durchdiskutiert. Jeder kann sich über schwere Unfallbilder mit den Kollegen austauschen. Zwar gibt es keinen Therapeuten bei der Feuerwehr, aber es besteht die Möglichkeit zu einem Gespräch mit dem zuständigen Psychologen des Personalbüros der Stadt Luxemburg. Schwer waren für viele Feuerwehrleute die Bilder des Luxair-Flugzeugabsturzes oder die des rezenten Zugunglücks in Zouftgen. „Das gehört nun einmal dazu“, meint Kaufmann. „Vor allem Unfälle mit kleinen Kindern oder Bekannten sind kritisch.“ Junge Praktikanten werden nicht sofort an die Front geschickt. „Du gewöhnst dich erst mit den Jahren an vieles“, sagt Kops und erinnert sich gerne auch an schöne Ereignisse wie Geburten. „Ich bin selbst viermal Vater geworden“, erzählt er stolz.

01.36 Uhr

Kaum zurück in der Feuerwache, kommt schon wieder der nächste Einsatz: Ein junger Mann hat sich am Kopf verletzt – Resultat einer Schlägerei. Diesmal geht die Fahrt mit dem Krankenwagen in den Bezirk Hollerich zum *Red Club*. „Jedes Mal, wenn du fährst, findest du ein anderes Szenario vor“, meint Speltz. Und tatsächlich: Als der Krankenwagen eintrifft, ist die Polizei schon vor Ort und versucht zwischen einigen Streithähnen zu vermitteln. Ein junger Mann hat eine blutende Platzwunde an der Stirn. Er pöbelt lauthals, steckt schließlich seine Hände in die Tasche und stolziert davon. Er will sich nicht behandeln lassen. „Ich frage einen Verletzten mehrmals, ob er nicht mit uns ins Krankenhaus mitkommt. Aber zwingen kann man niemanden“, so Kops. Jeder ist letztlich selber für seine Gesundheit verantwortlich.

Auch in dieser Nacht hat die Feuerwehr mit etlichen Einsätzen aufgrund von Alkoholmissbrauch zu tun. „Die Patienten werden immer jünger. Während wir früher Bier getrunken haben, trinken sie heute Wodka“, schlussfolgert Kops auf dem Rückweg zur Feuerwache. Ganze drei Mal rückt die Feuerwehr in dieser Nacht in den *Red Club* aus.



Red Club
Hollerich



02.37 Uhr

Ein weiterer Notruf aus Hollerich. Eine junge Frau hat sich mit einem Glas tiefe Schnittwunden in der Hand zugezogen. Gleich eine ganze Clique von Mädchen, die jünger als achtzehn wirken, zetern aufgeregt, als der Krankenwagen beim Tanzclub eintrifft. Die Feuerwehrleute werden erst einmal von den schon leicht beschwipsten jungen Frauen angepöbelt. Und es entsteht eine lautstarke Diskussion, ob nun die Verletzte einen Verband erhalten und weiter feiern oder mit ins Krankenhaus gehen soll. „Heute ist mein Geburtstag“, betont die Verletzte mehrmals, die sich am Ende dennoch in den Krankenwagen lotsen lässt. „In einem Krankenwagen oder einem NAW befindet sich nur eine Liege. Es kann also nur ein Patient mitfahren“, so Kops auf dem Rückweg zur Feuerwache. Falls es vier Verletzte sind, rückt die Feuerwehr auch mit vier Krankenwagen aus. Bei einem richtig großen Unfall verfüge man über ein ambulantes Notlazarett mit zwei Zelten. Hier könnten jeweils bis zu fünfzehn schwer verletzte Personen am Unfallort versorgt werden. „Ein Arzt bestimmt dann die Reihenfolge, in der die Patienten ins Krankenhaus gebracht werden“, meint Kops.

Wieder zurück in der Feuerwache. Fast gespenstisch wirkt das Gebäude, die meisten Feuerwehrleute haben sich in ihre Zimmer zurückgezogen. Es ist erstaunlich ruhig – trotz Faschingsbällen und Party. Aber wahrscheinlich sind viele Landsleute im Wintersport. Die Nacht dehnt sich. ►

„Seit fünf Jahren spritze ich... Ich habe niemanden mit dem ich reden kann... Meine Mutter ist vor kurzem gestorben...“, versucht ein junger Junkie eine Diskussion im ganzen Durcheinander zu führen.



imedia



Nicht nur Brände löschen

„Der Feuerwehrdienst ist längst nicht mehr nur Brandlöcher“, konstatiert Kops, dessen Dynamik zu fortgeschrittener Stunde nun auch etwas nachlässt. Eine moderne Feuerwehr hat heute viel mit Chemie zu tun, weil gewisse gefährliche Stoffe gebunden werden müssen. „Notfalls stehen wir in Kontakt mit der BASF in Ludwigshafen“. Und sie hat auch mit Physik zu tun, mit Hebelgesetzen und Hydraulik. „Jeder muss sich ausrechnen können, was er braucht, um umgestürzte Platten oder Gegenstände abzustützen.“ Aber auch das Löschverfahren habe sich sehr verändert. Bei einem Feuer habe man früher die Löschpistole einfach nur draufgehalten und das Wasser laufen lassen. Heute werde in kurzen Wasserimpulsen gelöscht: „Ich gebe etwas Wasser und zähle: einundzwanzig, zweiundzwanzig... Dann drehe ich den Hahn zu. Dann gebe ich wieder Wasser und zähle nochmals“, erklärt Kops das Verfahren. Das sei letztlich effektiver und auch sicherer. Man kühle so den Brandherd ab und verhindere auch größere Wasserschäden. In der Regel rückt die städtische Feuerwehr bei Feueralarm mit einem ganzen Löschzug aus. Sie verfügt über moderne Löschwagen, die

bis zu 6000 Liter Wasser fassen können. Jedoch seien diese schnell verbraucht, wenn ein paar Strahlrohre oder ein Wasserwerfer zum Einsatz kommen. „Wir verbrauchen 2000 Liter in der Minute. Dann ist der Tank in drei Minuten leer“, sagt Kops. Und es sei nicht immer einfach, das notwendige Löschwasser zu finden. Auf einer Autobahn etwa gebe es keine Hydranten. Dann müssen die Löschwagen im Pendelverkehr zum nächsten Dorf, zur nächsten Tankstelle fahren oder einen Bach anzapfen. „Gerade das Feuerlöschen ist großes Teamwork. Wir gehen immer zu zweit in ein brennendes Gebäude, das ist eine alte Feuerwehrtradition.“ Heute seien die Brände insgesamt anders als früher, da die Gebäude besser isoliert sind. Meistens seien es konzentrierte Brände mit einer dichten Rauchentwicklung. „Das macht sie so gefährlich.“ Deshalb wird im Korps sehr viel Wert auf regelmäßige Übungseinsätze gelegt, die im RAGTAL bei Wasserbillig, in einem Trainingszentrum bei Rotterdam oder aber in einem speziellen Tunnel bei Dortmund stattfinden. Hier wird der richtige Umgang mit einem Feuerübersprung oder einem *Flashover*, einer explosionsar-



imedia

tigen Entzündung aufgrund von Rauchgasen, geübt. Aber auch wie man sich sicher über Häuserdächer bewegt, das lernt die Mannschaft. So gibt es die Höhenrettungsgruppe *GRIMP*, die auf einer Übungsstrecke in einem Turm an der Route d'Arlon regelmäßig das Klettern übt. Sie ist die einzige Feuerweereinheit in Luxemburg, die auch mit der *Air Rescue* unterwegs ist, um Verletzte in einer Schale zu bergen.

Es gibt genug zu tun für die städtische Feuerwehr. Nicht zuletzt wegen der stetig wachsenden Einwohnerzahl der Hauptstadt und den vielen dort arbeitenden Grenzgängern. Aber ihre hochqualifizierten Einsätze dehnen sich auch immer öfter in die Nachbargemeinden aus.

Zudem muss eine junge Generation für den Beruf begeistert werden. „In zwei Jahren gehen zwanzig bis fünfundzwanzig Feuerwehrleute von uns in Rente“, sagt Kops. „Das ist ein Rieseneinschnitt. Das ganze Know-how, das diese Leute haben, die ganzen Feuer, die sie gesehen haben – all das ist dann weg.“

06.00 Uhr

Der Gong holt alle aus ihren Betten. Die Einsatzwagen müssen nun gereinigt, das Einsatzmaterial muss desinfiziert werden. Das Verfallsdatum aller Ampullen des *NAW* wird kontrolliert und fehlende Medikamente werden nachgefüllt. „Diese regelmäßige Materialkontrolle dient auch dazu, dass jeder weiß, wo was liegt“, meint der

Sektionschef, der die Vorfälle der Nachtschicht wieder penibel ins Logbuch einträgt.

Dann wird zusammen ein letzter Kaffee getrunken. Und nach dem Appell ist endlich Feierabend.

Christiane Walerich



Guy Hoffmann